

Zeitschrift: FRAZ : Frauenzeitung
Band: - (1997-1998)
Heft: 1

Artikel: "Und ich bin glücklich und habe keine Silbe mehr geschrieben" :
Tonkunst in der Literatur von Ingeborg Bachmann
Autor: Leibundgut, Yvonne
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1053639>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«und ich bin glücklich und habe keine Silbe mehr geschrieben»

Manchmal gehen sie Hand in Hand, sind Schwestern, in ganz seltenen Fällen kaum zu unterscheiden, wie Zwillinge. Literatur und Musik. In Ingeborg Bachmanns Manuskripttexten zu dem Todesartenprojekt zum Beispiel.

Von Yvonne Leibundgut*

Das Gesicht an die kühle Scheibe gelehnt, hoffnungslos wartend. Doch der Satz, der heissgeliebte, vielgesuchte, zu dem es mich hinzieht, will sich nicht einstellen, bleibt vermisst, irgendwo eingeklemmt, nicht sicher wo. Der Finger zeichnet Hieroglyphen in den Atem. Wie heisst das erste Wort oder das zweite? Badadidum, dadidadam, Nichts, kein Wort, kein Satz, nur eine stille Konzentration, die den Blick ins Nichts fallen lässt. Und dann, doch, ein plötzliches Aufhorchen, das wie immer völlig unerwartet im hintersten Winkel des Kopfes beginnt und das, erst auf unsicheren Füßen, zaghaft, später immer mutiger nach vorne wandert, den Scheitel entlang klopft, bis in die Stirn, und dem verlorenen Blick wieder einen Anhaltspunkt bietet: Damda dam, da da da dam da, dada. Ich höre mir den Herzschlag des Gesuchten herbei, vergessene Satzmelodie.

Musik und Dichtung. Dichtung und Musik. Mit einem lesenden Ohr oder einem singenden Auge stösst man auf sie, überall. Die Melodien schmeicheln den Worten, die Sätze lassen sich zum Tanz verführen. Und berühren lasse ich mich von beiden, täglich.

Doch trotz der Nähe immer wieder auch Unterschiede: Die eine starr und abgelegt auf weissem Papier. Ich lese einen Satz. Und dann noch einen. Ich lese den ersten wieder, so oft ich will. Meine Augen wandern über die Blattlandschaft, bis sie an der gewünschten Stelle auflaufen und konzentriert zu lesen beginnen. Er steht noch da, der Satz.

Ingeborg Bachmann



musik

Unverrückbar, wie es scheint. Die andere indes entschwindet, kaum gehört, entgleitet sie.

«da dam, dadam, dadadadam, dadam dadam dam, da dam dam dadadadam, dadam daam, dada,

(...) und in der Nacht habe ich geschrieben und in der Nacht, dadam, dadam, dadadadam, ja, ich habe in Paris am meisten geschrieben, wenn man es genau zusammenrechnet, diese Rechnungen von den Amerikanern habe ich immer bestaunt, mit den Silben oder den Worten, ich habe 3.786 Wort pro Tag geschrieben und Marihuana geraucht, dadam, dadam, dadadadam, und ich habe in diesem () vierhundertsechstausedachtzig Silben geschrieben, dadam dadam, dadadadam dadam, dadam dam, dada,

und ich bin glücklich und habe keine Silbe geschrieben (...).»

Die Sätze in den Manuskripttexten von Bachmann werden durch die Lautschrift aufgesprengt, aufgerissen. Die Sinnggebung bleibt stockend, gar stotternd. Immer, wenn von dem Glück die Rede ist, das die weibliche Stimme zusammen mit ihrem Geliebten Ivan zu erleben scheint, tauchen diese musikalischen Einschübe auf. Ein Zufall nur oder ein Glück, das sprachlich nicht zu fassen ist? Ein Unsicherwerden des gefestigten Sprachbodens? Ein Verlust von Sinn demnach. Oder eine Vervielfältigung der Sinnzuschreibung? Mit der radikal musikalischen Schreibweise, in der sichtbar die Musik zwischen den einzelnen Sinnzuschreibungen «hervorschaut», eröffnet sich der Leserin ein neuer Sprachraum, der das Farbenspektrum des Gesagten übereinanderlegt und gleichzeitig dessen Vielfarbigkeit aufleuchten lässt. Die konsequente Vervielfältigung von Sinn, der Abschied von gefestigtem Wissen und Phrasen. Nuancierter vielleicht, die Zwischentöne auskostend, kontrapunktisch, weiterschreibend in der Schweben, gespannt bis zur Dissonanz. Kein leichter Sprachfluss, kein liebliches Wortgeplätscher.

Musik ist in Ingeborg Bachmanns Texten als Chiffre zu lesen, die über die uns

gegebene Alltagssprache, die nach Anzahl Silben und Worten abgerechnet werden kann, hinausweist und einen Zustand der Vergangenheit zu beschreiben versucht und auch eine Utopie formuliert, die in eine ungewisse Zukunft verweist. Musik ist Erinnerung und Hoffnung zugleich, die Sehnsucht nach einem Zustand, der jenseits eines bürgerlichen Alltags liegt, einer mit Lügen und Phrasen durchzogenen Sprache, und es ist das Wissen, dass es eine Sprache gegeben hat, geben muss, die als eine ganze Sprache zu bezeichnen wäre. Diese Sprache und die Musik sind einander sehr ähnlich, folgen denselben inneren Bewegungen, «diese Gestalt, die nach der Sehnsucht geht». Nach dieser sehnsuchtsvollen Sprache sucht die weibliche Ich-Stimme. Von ihrem Geliebten sagt sie an einer anderen Stelle: «Denn er ist gekommen, um die Konsonanten wieder fest und fasslich zu machen, um die Vokale wieder zu öffnen, damit sie voll tönen, um mir die Worte wieder über die Lippen kommen zu lassen (...).» Die Sprache wird in diesem Zustand des Glücks und der Liebe wieder klingend und zugleich fasslich, ein Klangkörper also; Musik und Sprache sind nicht mehr zu trennen.

«(...) Da sollst ja nicht weinen, sagt eine Musik.

Sonst sagt niemand etwas.»

(Enigma, 1966 / 67, 1, 171)

Was sich in den Manuskripttexten, auf der Ebene des Satzes, nachzeichnen lässt, diese innere, gegenseitige Gerührtheit und Nähe von Musik und Literatur, wird bei der aufmerksamen Lektüre in Bachmanns Werk überall sichtbar. Und – Musik bleibt die erste und letzte Ausdrucksweise in ihrem Schreiben, verlorene Vergangenheit und gewünschte Zukunft.

***Yvonne Leibundgut lebt und arbeitet in Zürich.**

Foto aus: Ingeborg Bachmann. Bilder aus ihrem Leben. Serie Piper, München 1983